



Foto: Pedro Walter/Sony Classical

Einfach nur *Domingo*

Plácido Domingo
singt Arien und Schlager,
trällert mit den Muppets
und dirigiert an großen
Häusern. Nun ist er 75, und
sein Ruhm überstrahlt
selbst Caruso.

Von Manuel Brug

Er ist kein Tenor und auch kein Bariton. Er ist einfach nur Plácido Domingo. Solches wurde gesagt, als sich der spanische Tenorissimo 2009 in Berlin zum ersten Mal daranmachte, die Baritonpartie des Simon Bocanegra in Giuseppe Verdis gleichnamiger Oper zu singen. Die Tenorrolle des Gabriele Adorno im gleichen Stück hatte er ja längst schon wieder abgelegt. Wie so vieles in der unglaublichen und einmaligen Karriere des seit dem 21. Januar offiziell 75-Jährigen – es gibt Quellen, die ihn für mindestens drei Jahre älter halten. An Bekanntheitsgrad und Wirkungsbreite dürfte er längst Enrico Caruso übertroffen haben, den 1922 mit gerade mal 48 Jahren gestorbenen berühmtesten Vertreter seiner Zunft.

Plácido Domingo hat mehr geleistet und erreicht als jeder Sänger vor ihm. Er ist einer der bekanntesten Künstler überhaupt, obwohl die nicht unbedingt massentaugliche klassische Musik nach wie vor das Zentrum seiner Kreativität ist. Er ist wohl der letzte Ex-Tenor, den man noch ehrlich und ungestraft „volkstümlich“ nennen darf. Und er hat in über 55 Karrierejahren, seit seinem ersten Auftritt in der Baritonrolle des Höflings Borsa in einem „Rigoletto“ 1959 in Mexiko-Stadt, mehr als 140 Rollen in weit über 3.700 Opernabenden gesungen.

Manche auch nur für die Platte, wobei seine Diskografie unüberschaubar ist: Allein für Universal, also die Deutsche Grammophon, Decca und die ehemalige Philips, sind annähernd 100 Einspielungen gelistet. Er hat, bisweilen um fünf Uhr

morgens, bei Opern in Echtzeit an Originalschauplätzen mitgemacht, trat in Wien an einem Abend in zwei Opernhäusern auf, wobei er sich von der Straßenbahn vom einen zum anderen bringen ließ. Er hat mit den Muppets und deren Tenor Plácido Flamingo geträllert, in Kinoopernfilmen mitgespielt und wurde einer weltweiten Fernsehgemeinde spätestens 1990 als einer der „Drei Tenöre“ vertraut.

Aufgenommen hat er Arien und Schlager, Christliches mit Papsttexten, Tangolieder, Popsongs und Weihnachtshymnen mit Helene Fischer, er hat die höchsten Höhen erreicht und ist auch ziemlich resistent durch einige künstlerische Untiefen gewatet. Er dirigiert – irgendwie – seit 1973, selbst an großen Häusern, er sammelt Geld für gute Zwecke. Er hat 1993 mit dem Operalia-Wettbewerb eine der wichtigsten Karriereplattformen gegründet, die bereits heutigen Stars wie Rolando Villazón, Nina Stemme oder Sonya Yoncheva nützte. Er besitzt mehrere Restaurants, wirbt für Uhren wie Hörhilfen – und er leitet nach wie vor die Oper von Los Angeles.

Dabei ist Plácido Domingo nie abgehoben oder unnahbar geworden. Er blieb einer der nettesten Persönlichkeiten im Klassikgeschäft, ehrlich, bescheiden, warmherzig, auf Premierenfeiern für jeden ansprechbar, in Interviews aufmerksam, selbstkritisch und mit den besten Tenorwitzen aufwartend. Er liebt die Frauen und scheint ohne jeden Zynismus. Er lebt seinen Beruf, ist neugierig, wach, offenbar nimmermüde und von stählerner Gesundheit, die ihn diverse Stimmtiefs und sogar den Darmkrebs besiegen ließ. Seit 1962 ist er mit seiner zweiten Frau Marta verheiratet. Die darf ab und an in seinem Umfeld Regie führen und Kostüme entwerfen.

„Wenn ich raste, roste ich“, steht auf Plácido Domingos Webseite. Das spät neu eroberte und kraft seiner Persönlichkeit bereicherte Barockfach gehört ebenso zu seinen intelligent ausgewählten Alterssünden wie die Baritonausflüge und diverse, ihm in die Stimme geschriebene Uraufführungen der vergangenen Jahre.

Aber auch ein Domingo hat nicht alles: Er war nie wirklich ein C-Tenor, den magischen Ton traf er nur an guten Tagen. Da kam dann das baritonale

Fundament dieser edelherben Stimme mit ihrem glutvollen Bronzeton durch – das ihn offenbar während einer der hektischsten Jet-Set-Karrieren überhaupt vor frühzeitigem Verschleiß geschützt hat. In Domingos bester, engagementintensivster Zeit, in den 70er- und 80er-Jahren, war nicht jeder Auftritt inspiriert; viele Rollen, vor allem die des französischen und deutschen Fachs, hat er nie wirklich sprachlich verinnerlicht, da blieb er bisweilen unter seinen Möglichkeiten.

Doch war er sich oftmals nicht zu schade, auch kurzfristig einzuspringen, ja sogar neue Partien zu lernen, und lieferte hier dank positiver Adrenalinstöße manche seiner inspiriertesten Aufführungen. Plácido Domingo hat stets sein lateinisches Temperament als Identität bewahrt, aber er ist ein Weltbürger, musste einer werden. Schon als Achtjähriger zog er mit seinen Eltern von Madrid nach Mexiko, wo sie mit ihrer eigenen Zarzuela-Kompanie gastierten. Da lernte er harten Tourneetheateralltag kennen.

In fast allem, was er tat, im Guten wie im Populären, hat Plácido Domingo Maßstäbe gesetzt

Nach seinen nicht eben strahlenden Anfängen in Mexiko und einer unsteten Karriere in den USA, wo er in Dallas mit der gleichfalls erstmals in Amerika gastierenden Joan Sutherland und später an der New York City Opera auftrat, folgten drei harte Jahre in Tel Aviv, wo er viel Repertoire lernte. 1968 debütierte er neben Renata Tebaldi in „Adriana Lecouvreur“ an der Metropolitan Opera. In der gleichen Inszenierung feierte er 2010 sein 40-jähriges Met-Jubiläum. 1968 nahm er in Berlin auch seine erste, gerade bei Warner wiederaufgelegte LP auf – mit allen großen Tenorhits der folgenden Jahre bereits das hinreißende Dokument eines 27-jährigen künftigen Weltstars.

Schon ein Jahr vorher hatte Domingo erstmals an der Wiener Staatsoper gesungen, und der kluge Rolf Liebermann hatte ihm einen Residenzvertrag für Hamburg angeboten. Hier sang er drei Rollen erstmals, die für ihn Schicksal werden sollten: Verdis Radamès als eine der wichtigsten

Spinto-Rollen, schon 1968 den Lohengrin – als eminenter Wagner-Sänger brachte er es bis nach Bayreuth und, nur im Studio, bis zum Tristan. 1975 folgte dann der Otello, die Krönung des italienischen Tenorfachs, den er bis weit nach 2000 im Repertoire hielt – wieder so eine dieser Domingo-Rekordleistungen.

Plácido Domingo hat fast in allem, was er tat, im Guten wie im Populären, Maßstäbe gesetzt. Es wird interessant sein zu sehen, wann und wie diese wunderbare Karriere eines integren Mannes ausläuft. Es sollte aber bald sein. Denn inzwischen singt er leider auch als Bariton nicht mehr auf Domingo-Niveau. Hoffentlich weiß er, wann es Zeit ist, good-bye zu sagen. Zumal uns ein Plácido Domingo als menschlicher Star und Botschafter der Oper weiter erhalten bleiben wird. ■

Aktuelle CDs



The First Recital
Orchester der Deutschen Oper Berlin, Nello Santi (1968)

Arien von Mascagni, Pagliacci, Verdi, Ponchielli, Cilea, Giordano und Donizetti.
Warner Classics



The Best of Plácido Domingo

Arien und Songs von Verdi, Puccini, Händel, Bizet, Bernstein, Lennon, Chaplin u. a.
Sony Classical